



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schwann, Mathieu: "In tausend Zungen"

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

finden, auf das die Masse hört. Dann wird auch der Konservatismus zum letzten Male auf die Wage gelegt. Wird er auch diesmal von der Geschichte zu leicht befunden, dann — hat er seine letzte Gelegenheit verpaßt.

In der Tat: „Die Wende hat begonnen“. In allen Fronten tobt eine Schlacht, an deren Grauen keine Vorstellung heranreicht. Noch einmal fließen Ströme edelsten deutschen Blutes. Der Wall von lebendigem Fleisch und Bein, der seit über vier Jahren unser herrliches Vaterland schirmt, ist auf die härteste Bewährungsprobe gestellt. Das Letzte, das Schwerste droht: der Abfall unserer Freunde. Wieder erfaßt uns — noch elementarer — das abschnürende Gefühl unserer entsetzlichen Vereinsamung in der Welt. Es ist wieder wie im August 1914. Das fühlt derselbe Dichter, mit dessen Worten von damals ich begann, wenn er heute sagt:

Laßt uns das Letzte geben.  
Ein Wunder muß geschehn.  
Deutschland kämpft um sein Leben.  
Es darf nicht untergehn.

## „In tausend Zungen“

Von Dr. Mathieu Schwann



a, es ist falsch, daß wir in dieser schweren und großen Zeit in tausend Zungen reden, wie es die „Kölnische Zeitung“ nannte, also eine „kauderwelsche“ Sprache, wobei keiner den andern versteht, verstehen will, verstehen darf, sondern wir müssen deutsch miteinander und mit der Welt reden, damit man uns versteht. Von geschichtlicher Deutung der auf uns einstürmenden Tatsachen könne keine Rede sein, meinte Prof. Martin Dibelius in der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 235, 1. Wbl.) unter dem Strich; wir müßten der Welt und dem Volke sagen, „daß diese Verstrickung nicht auf Menschen- (auch nicht auf Diplomaten-) Torheit und nicht auf Menschen- (auch nicht auf Engländer-) Bosheit beruht, sondern auf Schicksalsnotwendigkeit . . . und daß man dieses Schicksals letzten Sinn nicht weiß“. Also der Glaube an das Fatum wird dort gepredigt, während aller Götterglaube, alle Wissenschaft sodann der verflochtenen 6000 Jahre Menschekultur bestrebt war, das Fatum zu zerpfücken und in eine größere oder kleinere Summe von Ursachen auseinanderzulegen und der Erkenntnis nahe zu bringen. Und über dem Strich fährt Dr. Hugo Preuß in der gleichen Nummer damit fort, die Ursache in der Nichtparlamentarisierung und Nichtdemokratisierung Deutschlands und Preußens mit grimmigen Angriffen gegen die Diplomaten Torheit darzulegen. In einer ferneren, benachbarten Nummer setzt sich die „Frankfurter Zeitung“ selbst mit der „Schweizerei“ ihres früheren Redakteurs Nippold auseinander, zuckt dabei wieder gegen Chamberlain auf, dessen Beitschenkfall „Landesverrat“ ihr immer noch durch die feinsüßlichen Nerven geht, und auf der letzten Seite des Inzeratenteils folgt ihr großes Preis-ausschreiben, „von dem Streben geleitet, mitzuhelfen, daß auch die bevorstehende neunte Kriegs-anleihe wieder ein voller Erfolg werde“, während wiederum in einer Nachbarnummer einer ihrer Korrespondenten in rüdester Sprache zum Einschmelzen der Hohenzollerndenkmal er auffordert. Schweizerei hin — Schweizerei her — von den Bernern scheint man da noch nichts zu wissen, an deren starken, gesunden, „agrarischen“ Heimatsinn trotz aller Fremdeneinfuhr ein intellektuell verschrobenes Gehirn sich Gesundheit und Geradheit holen könnte, wie gerade ein solcher Berner mir im Jahre 1911 in langabendlichen Unterhaltungen dartat, daß ich die preußischen Junker nicht kenne, so wenig wie ich die Berner kenne. Und aus seinen Darlegungen lernte ich sie kennen und weiß heute, wo die Nahrungssorge der Schweiz so grausam über den Hals kam, daß er recht hatte, und daß die Neunmalweisen, die die 100 Millionen-Einnahmen aus der Fremdenindustrie für eine Bereicherung des Landes hielten, einen Raubbau am Schweizer Volke, an seiner Tüchtigkeit und Gesundheit betrieben.

Und das soll kein Klaunderwelsch sein, wenn intellektuelle und Gewissensstreben in ein paar Nummern einer Zeitung so gegeneinander laufen, wenn dazu eine neue Verhandlung aus einer ganz anderen Himmelsrichtung kommt, die versuchen möchte, in diesem Wust aufzuräumen und die Dinge dahin zu stellen, wohin sie gehören.

Chamberlains Frage war: Wie kommt es, daß deutsche Zeitungen in dieser Frage Sein oder Nichtsein oftmals vielmehr mit Argumenten des Auslandes gegen Deutschland als mit deutschen Argumenten gegen das Ausland zu arbeiten scheinen? Und Chamberlains Antwort war, seiner ganzen Anschauung gemäß: Die Juden! Der jüdische Geist ist da an der Arbeit. Ja, aber sind alle deutschen Sozialdemokraten auch Juden? Sind auch sie vom jüdischen Geiste infiziert? — Er könnte wieder antworten: Weißt du nichts von den Juden Heine, Börne, Lassalle, Marx? — Also fragen wir ruhig weiter: Sind denn die deutschen Ultramontanen — nicht die katholischen Deutschen — auch alle von diesem jüdischen Geiste angesteckt? Und wieder könnte er antworten: Weißt du denn nichts von meinem Nachweise, daß schon Ignatius von Loyola unter erzjüdischem Einflusse stand? Nichts davon, was ich ebenso nachgewiesen habe, daß dieser jüdische Geist gerade in der römischen Kirche zu einer Auswirkung kam, wie kaum anderswo?

Also fragen wir noch einmal weiter: Die Demokraten Süddeutschlands, darunter vielleicht mehr Protestanten, als Katholiken, sind die auch alle jüdischen Geistes voll?

Wir sehen, da stimmt wohl einiges, aber noch lange nicht alles. Dieser gemeinsame Nenner „Judentum, jüdischer Geist“ reicht nicht aus. Diese ganzen Erscheinungen gehören mitsamt dem Judentum und dem jüdischen Geiste unter einen anderen Nenner.

Sehen wir uns um in der Welt und fragen wir: Wo sind — oder wo schienen bis zum Kriege die alten Mächte und Völker zu sein und wo die jungen? Auf die erste Frage wies man da auf die Türkei, Oesterreich, Frankreich, Spanien hin. Zu den jungen Mächten zählte man die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Japan, Deutschland. — Und England und Rußland? England gehörte zu den älteren Mächten, die den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht und u n s e r e m Empfinden gemäß schon überschritten hatten, und Rußland war ein Rätsel. Erscheinungen versinkenden Alters standen dort neben solchen von rohester Jugend.

Diese Art Kategorisierung war zu einfach, sie wurde den Wirklichkeiten nicht gerecht. Nahm man z. B. England nur für sich, so mochte die Einstellung noch einigermaßen angehen. Aber England hatte Kolonien. Außer der Insel England gab es ein Großbritannien, das sich zum Weltreiche zu erheben strebte.

Und Frankreich? Das hatte doch auch Kolonien. Ja, aber deutlich unterschied sich die französische Kolonisation von der englischen. Frankreichs Kolonisation war ein großartiges Pläneschmieden, eine intellektuelle Arbeit, aber die großen Entwürfe zur Ausführung zu bringen, reichte seine Volkskraft nicht aus. Es blieb bei einem Gerüstbau gewissermaßen, wobei man die Wände mit Lehm-  
fachwerk auszufüllen strebte. Und brachte man bei den englischen Kolonien gar die Vereinigten Staaten mit in Anschlag, nicht als Bestandteil des werdenden Weltreiches Großbritannien, wohl aber als Bestandteil der mit angelsächsischem Geiste erfüllten Staatsbildungen, so drehte sich das Urteil von einem älteren England sofort zu den Jungmächten herum. Da stimmte also etwas nicht.

Ebenso Japan. Das war doch kein junges Volk, sondern ein sehr altes. Aber auf Grund der japanischen Revolution und Geschichte trat da eine strebende Neubildung zutage, die alle Zeichen eines jungen Staatsvolkes an der Stirne trug.

Und Deutschland? Was war denn am deutschen Volke jung? Das deutsche Volk ist doch in der heutigen Welt mit eins der ältesten. Und hier muß eine Berichtigung unserer geschichtlichen Auffassung eintreten. Jung ist an Deutschland nur seine nordöstliche Kolonie — das Königreich Preußen. Aus der Mark Brandenburg und einem Teile des Koloniallandes des Deutschen Ordens ist es

hervorgewachsen, während das deutsche Volk hinter ihm sich mehr und mehr „individualisierte“, d. h. seinen völkischen Zusammenhang verlor und seine staatsvölkische Aufgabe preisgab. Ohne Preußen wäre Deutschland vom Westen her der Franzöisierung, vom Osten her der Russifizierung oder Slawisierung verfallen. Die Vorstöße Ludwigs des Vierzehnten, der Jakobiner, Napoleons des Ersten zeigten an, was vom Westen her zu erwarten war, und schon stieg der intellektuelle Einfluß des Franzosentums bis zum preußischen Throne hinauf, während in Sachsen-Polen das seltsame Gemisch der französisch-slawischen Kultur zum Ausdruck kam, wie wir es bis zum Kriege in den oberen Schichten Westrußlands vorfinden.

In jene west- und südwärts von Preußen „individualisierten“, das heißt sich zersetzenden deutschen Volkselemente, von denen jedes für sich zu schwach geworden war, sich selbständig zu erhalten, griff nun das preußische Wachstum mit seiner Wurzelerstreckung mehr und mehr hinein. Ein großer Teil dieser Elemente assimilierte sich dem preußischen Wesen ziemlich rasch und verwuchs mit ihm zu einer völkischen Einheit. Ein anderer Teil, vor allem in Süddeutschland, und namentlich dort, wo sich noch ein starkes Bauerntum erhalten hatte, das dem eigenen Volke und der eigenen Art die Sicherung einer Zukunft zu bieten schien, schloß sich dem Preußenvolke nur an und suchte und fand verstärkten Schutz der Eigenart in solchem Bunde. In diesen angeschlossenen Teilen des deutschen Volkes lebt nun noch eine ganze Menge des alten deutschen Volks neben dem neuen Willen. Und dieses Mitdeutschland trägt seinen Individualisierungsdrang, die Neigung zur Zersetzung und Auflösung in das neue Gebilde, in das Deutsche Reich, mit hinein. Es ist nun die Frage: wird das neue Reich die jugendliche Kraft in sich haben, diese Zersetzungskeime in sich selbst zum Absterben zu bringen? Oder wird die Urbanisierung und Industrialisierung Preußens, das heißt seine allmähliche Entbauerung jenen zersetzenden Elementen rascher oder langsamer zu Hilfe kommen und sie in der Zersetzung Preußen-Deutschlands unterstützen?

Um einem Mißverständnis hier von vornherein vorzubeugen, sei betont: nicht die „Industrialisierung“ an sich hat diesen, wie Marx glaubte, vollberichtigenden Einfluß. Nicht die Arbeitsteilung, die die einen zum Handel, die andern zum Handwerk und zur Industrie, die dritten zu geistiger Arbeit auf wissenschaftlichen, künstlerischen, technischen Gebieten oder auf dem Felde der Verwaltung und des Heeres führte, ist Ursache jener Zersetzung, auch nicht jene Arbeitsteilung, die ganze Massen der körperlichen Lohnarbeit zutrieb. Wohl aber muß jener zersetzende und isolierende Einfluß überall da stark werden, wo eine solche Entwicklung „den Boden“ verlor, den vaterländischen Grund und Boden, wo sie mit ihrem Wachstum herausgerissen wurde aus dem Gesamtwachstum des im heimatischen Boden wurzelnden, und aus ihm seine Lebenskraft stets erneuernden Volkes.

Denn außer der Blutsverwandtschaft ist das Land, das ein Volk bewohnt und pflegt, das es mit seinem Blute erwarb und mit seinem Schweiß düngte, das die Gräber und Erinnerungen seiner Vorfahren wie die blühende Kindheit und die Hoffnungen seiner Zukunft umschließt, das wohl am stärksten alle Volksgenossen umschlingende Band. Setzt der Feind den Fuß auf Preußens Erde, so stehen alle Preußen wie einer auf, ihn zu vertreiben, und jeder wartet nicht etwa mit dem Aufstehen, bis der Feind auch den Fuß auf sein besonderes Stückchen Land setzt. Und wie in Preußen, so in der Schweiz, in Frankreich, überall — mit einer Ausnahme.

Als im alten Deutschland der Feind an die Reichsgrenze rückte und sie überschritt, standen besonders Stadtrepubliken noch lange nicht sofort auf, ihm entgegenzutreten, sondern es gab Städte, die mit ihm Handel trieben, die, näherte er sich ihren Mauern, ihm die Schlüssel der Stadt entgegenbrugen und sich seiner Herrschaft unterwarfen. Die Isolierung der Städte war so weit vorgeschritten, daß ihre Bevölkerung fast das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem Lande und seiner Bevölkerung verloren hatte. So eng war die Geschlossenheit

geworden, daß sie, einst ihre Stärke, nun die Städte in ein Gefühl der Ohnmacht versinken ließ. Handel und Gewerbe betreiben, sich geistig in irgendeiner Art betätigen, das kann man ja bis zu einem gewissen Grade auch unter anderer „Flagge“, als unter derjenigen des eigenen Volkes. Ist das Tributzahlen, sind die „Steuereintreibungen“ auch nicht angenehm: es ist bewegliches Gut, das man hingibt und das infolge seiner Beweglichkeit auch wieder zu einem zurückfließen kann. Obendrein aber läßt sich bewegliches Gut verpacken, auf Karren oder als Gold und Juwelen in Handtaschen. Man kann dem Feinde ausweichen, wenn er naht, oder man kann auswandern, wenn er schon da ist. Rückt aber der Feind dem Bauer in den Hof, nimmt er ihm Pferde und Vieh, so bleibt ihm nichts mehr, sein Land zu bebauen, seine ganze wirtschaftliche und leibliche Existenz, sein in den Boden gepflanztes Wachstum als Familie ist bedroht, und so muß hier der Wille lebendig bleiben, mit seiner Kraft der Gefahr zu begegnen. Ein Haus in der Stadt, das aussieht, wie hundert andere, das mit seinem kümmerlichen, dunkeln Hofe, mit ein paar kränkeldnen Grünständen oder mit der Giebelwand am Nachbarhause kaum das Gefühl aufkommen läßt, es sei dieses ein Stück heimatlicher Erde; das uns mit seiner öden Jämmerlichkeit nur ganz selten zu einem wirklichen Heim zu werden vermag — das gibt man auf und geht mit seinen Habseligkeiten davon, wenn Gefahr droht, wie man es verkauft, wenn sich ein schöneres und besseres oder „rentableres“ Objekt bietet. Auf dem Lande des Bauern aber steht der Nussbaum, den der Großvater pflanzte; jeder Baum hat ein Stück eigenen Lebens, eigener Kraft der Familie genossen und gespendet, und jedes Ackerstück hat seine Geschichte, hat Mühe und Arbeit von Geschlechtern in sich aufgesogen, bis es den Weizen so herrlich trägt, wie er heute steht. Auf dem Lande wird Mensch und Boden eine Einheit, hier wächst das Heimgefühl unmittelbar an den Menschen heran und in ihn hinein. In der Stadt bedarf es, wenn es dazu kommen soll, der Vermittlungen, und diese sind meist intellektueller, verstandesmäßiger, nicht gefühlsmäßiger Art. Ein Landhaus zu haben, war und ist keine erst von der Neuzeit erfundene Sehnsucht der Städter, wie uns die „Forenser“ im Rheingau und oberhalb Mainz belehren können, sondern es ist und bleibt der gesunde Drang des „Eingemauerten“, mit dem Lande, mit der Natur zusammenzuwachsen, ein Heim zu finden, dem man seine Liebe und Pflege zuwenden kann, wofür es selbst wieder mit der Pflege und dem Wohle der Familie dankt.

Stellt man dem die „Bodenlosigkeit“ unendlich vieler unserer heutigen Land- und Volksgenossen gegenüber, so erkennt man die Quelle ihres verstandesmäßigen „Patriotismus“. „Sie sollen die Kauferei um den Fezzen Land aufsteden. Ob das Elsaß hierhin oder dorthin gehört, das kann uns doch einerlei sein. Die Menschenopfer ist es nicht wert.“ — Wörtlich hörte ich dieses Urteil in der Elektrischen. So spricht die Heimatlosigkeit, die „Bodenlosigkeit“, die nie den Wert eines „Fezzen“ Landes an ihrem eigenen Leibe und an dem Wohl ihrer Angehörigen empfand.

Und nimmt man nun die meisten unserer mittleren und unteren Beamten, unsere Gelehrten, Künstler, Schriftsteller, unsere Techniker, Gewerbetreibenden, Kaufleute, kurz, die Mehrzahl derer, die die notwendige Arbeitsteilung und ihr eigener innerer Trieb zu irgendeiner geistigen Betätigung führten; nimmt man dazu die Millionen der Lohnarbeiter: so sind sie alle, soweit sie oder ihre Vorfahren nicht „Glücksgüter“ errangen, fast bodenlos und heimatlos geworden. Das sitzt nun gedrängt im Innern der Städte zusammen und kultiviert in aufsteigender Zeit zum Teil noch einen „übertragenen“ Patriotismus: man ist stolz darauf, Mainzer, Frankfurter, Kölner zu sein — die Stadt als Ganzes wird da noch vielfach unmittelbar als „Heimat“ empfunden; man ist auch stolz darauf, Sachse, Bayer, Preuße und gar Badenser zu sein, indem man geistigen Anteil nimmt an der Geschichte und dem Geschehe des engeren Vaterlandes oder einer Provinz desselben; und weiter steigt man an dieser Bewußtseinsleiter auch zum deutschen „Nationalgefühl“ empor: aber einmal auf dieser Leiter des Bewußtseins, merkt man doch, daß die Sprosse „Deutschland“ nicht die höchste

und letzte ist. Da kommt noch das Europäertum, dann gar die Menschheit. Und nicht selten, daß nun auch jene Leiter noch bewußter oder halbbewußter Wirklichkeiten verlassen wird, daß das Verstandesmäßige abgelöst wird von dem Phantasiervollen oder Phantastischen, so daß das einzelne Menschen-*Ich*, an keinerlei Wirklichkeit mehr gebunden, von sich aus in Sehnsucht, Gedanken und Handeln den Weg unvermittelt zu jenem fernen Ziele Menschheit nimmt, die keine Heimat mehr kennt und kein Vaterland außer der der ganzen Menschheit gehörenden Erde. Und hier stelle ich nun die Frage: Glaubst man, daß solche Extravaganz einem gesunden Menschen zustoßen könnte, der nicht nur ein wirkliches Stück Erde in Besitz hat, sondern der es auch pflegt und bearbeitet und seine Nahrung daraus empfängt? Und wenn nicht, soll man dann solchen Boden- und Heimatlosen wohl das Recht einräumen, über die innere und äußere Gestaltung eines Landes mitzubestimmen?

Gewiß drängen sie dazu. Gewiß — das sei gar nicht geleugnet — schärft die ungeheure Konkurrenz auf diesen Gebieten geistiger Arbeit die Einsicht, die „Intelligenz“, die Findigkeit. Gewiß ist es ebenso, daß die Bodenlosigkeit sie zwingt, darauf zu denken, ihrem Lande und Volke eine Verfassung zu geben, die ihnen, die von der einzigen Nahrungsquelle, die es gibt, vom Boden, ausgeschlossen sind, eine Nahrung sichert; daß sie also darauf ausgehen müssen, den Landbauer von sich abhängig zu machen, wollen sie selbst nicht in volle Abhängigkeit von ihm geraten, so daß er ihnen nur Nahrung zukommen läßt für Werte, die wirklich für ihn einen Wert haben. Aber ebenso sicher ist es auch, daß Land und Volk noch überall da verdarb, wo der „Intellektualismus“, wo der „theoretische Mensch“ ans Ruder kam.

Sieht man aber diese Gegensätze, so rückt die Bewucherung des Bauern durch jüdische Geldverleiher aus dem kleinen Gesichtskreise eines ekelhaften Gewinnstrebens genau so heraus, wie etwa die Tatsache irgendeiner Art konservativen Strebens, das Volk dumm zu erhalten, aus der Enge eines blöden Herrschaftsstrebens heraustritt. Andere Mächte sind da am Werke; *der Kampf um die Existenzmöglichkeit* schuf instinktiv diese primitiven Formen. Wie der Bodenbesitzer die materielle und geistige Enteignung fürchten muß und deshalb einen Intellektualismus bekämpft, der seine durch eine Geschlechterreihe errungene Erfahrung antastet und über den Haufen zu werfen droht, so sucht der Bodenlose Einfluß auf den Boden und die Verwertung seiner Früchte zu gewinnen. Und wie es gar keine Frage ist, daß all jene Betätigung auf geistigem Gebiete, wie Handel, Gewerbebetätigung, Wissenschaft usw. den Blick zwar weitet und intensiver gestaltet, aber auch fachmännisch vereinseltigt, so ist es ebenso sicher, daß der beschränkte Wirkungskreis des Landbauers seinen Blick zwar beschränkt, aber innerhalb seines nach allen Seiten sich erstreckenden Tätigkeitsgebietes das Urteil sicherer, seine Handlung bestimmter, seine Haltung stärker machen muß, weil hier das augenblicklich Notwendige seine stete Achtsamkeit und sein immer bereites Eingreifen erfordert.

Von diesem Urgrunde der Nahrungssicherung steigt der Unterschied der Anschauung, der seelischen Veranlagung und des Handelns empor bis in die letzten Verzweigungen. Aber der Urgrund bleibt auch hier dem prüfenden Auge sichtbar trotz aller krausen und verwischten Formen, die er im Lebenskampfe annimmt.

Erst wenn eine große Gefahr für das ganze Land, und damit für das Leben des ganzen Volkes eintritt, kommt in jenen „übertragenen“ Patriotismus der Bodenlosen ein Element des ursprünglichen Empfindens, das der Landbauer für seine Heimatsholle hegt. Da erfährt das Volk sich als Individuum, und das Vaterland wird nun handgreiflich zu jenem Stück Erde, das dem Individuum „Volk“ sein Leben sichert und seine Nahrung gewährt, das ihm gehört.

Aus diesem Einsempfinden könnte nun wirklich das wachsen, was nottut: erstens die Achtung vor dem Volksteile, der die Pflege und Bewirtschaftung des Landes in erster Linie übernahm. Zweitens mit dieser Achtung auch die Anerkennung seiner Neigung zu einer auf langer Erfahrung beruhenden Stetigkeit. Drittens der Wille, diesen Bevölkerungsteil, der die physische Grundlage

einer gesunden Entwicklung des ganzen Volkes ist — der Jungbrunnen seiner Kraft, wie man es genannt hat — nicht auch noch zu entbauern und zu enteignen, sondern ihn in seiner Selbständigkeit stark zu erhalten. Und viertens ihn auf einem anderen Wege, als auf dem des Gefühles finanzieller Verschuldung und Bedrängnis, also der leidhaftigen Abhängigkeit von seinen bodenlos gewordenen Mitbürgern, zu einem Bewußtsein der Gemeinsamkeit mit ihnen zu führen. Dieser Weg aber könnte nur der sein, wo anstatt des Geldes das andere Mittel, das in ruhigen Zeiten den Bodenlosen eine gewisse Ueberlegenheit verschafft, in Wirkung träte: die Intelligenz, die größere geistige Beweglichkeit.

Zeigt die Gefahr einmal wirklich die Tatsache: ein Volk — ein Land, und zeigt sie das Land als letzte und vielleicht gar einzige Nahrungsquelle des Individuums Volk: so tritt damit auch über die einzelnen Besitzanteile an diesem Lande und über die einzelnen Besitzer hinaus der wirkliche Eigentümer des ganzen Landes in Sicht. Der aber ist das Volk. Einstmals drückte sich dieses Verhältnis im Lehenwesen aus. Der freie Bauer hatte sein Land zu Lehen, und seine Leistung für die Allgemeinheit bestand weit weniger in einer unmittelbaren Abgabe (Steuer) an den, der ihn belehnt hatte, als in seiner guten Bewirtschaftung des Grundes und Bodens, heute würden wir sagen: in der Erzielung von Höchsterträgen. Nicht als Lehen, aber als Bewußtsein der Verpflichtung wäre dieses alte, aus der Natur heraus erwachsene Verhältnis wiederherzustellen. Wie Höchsterträge zu erzielen sind, das kann in letzter Linie nur der Bauer selbst, der sein Land und Klima kennt, ausprobieren und wissen, und der intellektuelle Bodenlose soll ihm da möglichst wenig hineinreden. Aber ihn willig machen zur Anerkennung dieser Verpflichtung und ihm Hilfe leisten, diese Verpflichtung auch erfüllen zu können, das kann der Intellektuelle, wenn er selbst erst gelernt hat, mit dem Landbauer als einem Gleichwertigen zu verkehren und die Miene einer süffizienten Ueberlegenheit dem Bauern gegenüber daheim zu lassen.

Und an dieser Stelle ist noch eine Einschaltung nötig. Ich unterscheide nicht zwischen Kleinbauer und Großgrundbesitzer. Aus dem Grunde: wirtschaftlich läßt sich infolge der notwendig gewordenen Arbeitsteilung ein Groß-Landbau heute gar nicht umgehen. Wer ihn betreiben soll, ist ebenso klar: nicht irgend ein verachteter Töpfer aus Bunzlau oder ein Berliner Schneidermeister oder ein Mathematikprofessor oder ein Flötenvirtuose, sondern der soll ihn betreiben, der ihn seit einer Reihe von Geschlechtern betrieben hat: eben der Großgrundbesitzer. Er soll weder enteignet, noch entbauert, noch entherberlicht werden, wenn die große Not der Zeit nur jenen einen inneren Wandel anbahnte, daß das noblesse oblige wieder zum allerlebendigsten Gewissensbesitze der Großgrundherren würde. Will man die wahre Freiheit für alle, diejenige, die das Notwendige aus freier und eigener Entschliebung leistet und nicht aus äußerem Zwang, so muß man diese Freiheit auch für unsere Groß-Landbauern wollen, für die Höchstleistung im Wirtschaftsbetriebe ja nicht nur eine Forderung der allgemeinen Notwendigkeit, sondern auch eine solche des eigenen Vorteiles ist. Und die Auffassung, in diesem Sinne „Lehensträger“ der Allgemeinheit, des Volkes, des Staates zu sein, dürfte in diesen Kreisen auf einen viel weniger schwierigen Eingang stoßen, als in manchen anderen Kreisen unseres Volkes. Ganz klar aber tritt hier die Torheit in Sicht, diese „Fachleute“ von ihrer Betätigung ausschließen zu wollen, um damit einen oder zehn redende Theoretiker zu beauftragen, für deren Können es ebenso wenig eine Sicherheit gibt, wie für ihren Charakter.

Die Gefahr zeigt die Tatsache: Ein Land — ein Volk! Das Zurücktreten der Gefahr aber ließ auch sofort wieder die alten Gegensätze in Kraft treten: man schrie nach Demokratisierung und Parlamentarisierung, und die „Frankfurter Zeitung“ entblödete sich sogar nicht, einmal die Volksversammlungen der alten Germanen für ihre politischen Anschauungen und ihre Nichtigkeit ins Feld zu führen. Bei Tacitus und sonstwo steht aber nichts davon bemerkt, daß dazu Fremdstämmische und Gelehrte und bodenlose Stadtbewohner Zutritt gefunden hätten, sondern die Geschichte bezeugt, daß diese Volksversammlungen nur die

Scharen freier und waffenfähiger Volksgenossen, also ausschließlich Landbesitzer, umschlossen, und daß da kein anderer etwas mitzureden hatte. Die Geschichte bezeugt ebenso, daß diese Volksversammlungen mit dem Schwinden der Zahl der Freibauern und mit der Herausbildung anderer Berufsstände, namentlich eines besonderen Kriegerstandes, mehr und mehr zur Unmöglichkeit wurden. Also eine Unterstützung des heutigen Demokratisierungsplanes durch derartige ganz unhistorisch behandelte historische Erinnerungen ist intellektuelle Phantastik.

Die ausgegebenen Stichworte aber entstammen gar nicht unserer eigenen Entwicklung, sondern derjenigen der europäischen West- und Südvölker. Sie alle sind unsere Feinde mit Ausnahme Spaniens bis jetzt, und daher denn auch der sogenannte „Landesverrat“, und die nicht wegzuleugnende Empfindung, daß der Feind in unserem eigenen Lande am Werke sei. Das braucht durchaus nicht in der rohen Form des Geldes und der Geldbestechung der Fall zu sein, es kann auch der Fall sein in der Art, daß eine fast hundertjährige Suggestion heute unbewußt in unserer Gesinnung und in unserem Urteile wirksam ist und uns für die Tatsachen unseres eigenen Werdens blind gemacht hat, während wir das Werden-sollende, das Denkbild, das Ideal jener Völker auf unsere Altäre hoben und nun durch die Verehrung dieser fremden Götter die Sache unserer Feinde gegen die Sache unseres eigenen Volkes und Landes betreiben. Daß eine solche Suggestion stattgefunden hat, hat nicht nur Chamberlain und Treitschke bewiesen, sondern das weiß die „Frankfurter Zeitung“ auch selbst durchaus. Wohl aber kann man von dieser Seite erwidern: Gut, sie hat stattgefunden, aber es war nicht eine Suggestion im feindlichen Sinne, sondern eine solche der Wahrheit, eine Lehre und Vermittlung einer besseren Erkenntnis, wofür wir Dank, nicht aber den Vorwurf des Landesverrates verdienen.

Auf solchem Meinungsstandpunkte kann man stehen. Und da fragt sich's denn, ob eine solche Meinung berechtigt, ob eine solche Überzeugung richtig ist. Also sehen wir hinaus.

England, das sein Volk am meisten entbauert hat, wurde aus dem Grunde gezwungen, den größten Teil seiner Nahrungsmittel aus der Arbeit anderer Völker zu beziehen. Dadurch aber, daß es die meisten Kräfte des eigenen Volkes seiner Industrie zutrieb, wuchs diese derart, daß ihr bald die notwendigen Rohstoffe zu mangeln begannen. Also suchte England in aller Welt nicht etwa Boden und Landbesitz zur Unterbringung seiner eigenen Bevölkerungsüberschüsse, sondern es suchte die Herrschaft über Boden und Land, um also die Bevölkerungen dieser Länder zwingen zu können, ihm Nahrungsmittel für das englische Volk und Rohstoffe für die englische Industrie zu liefern. Auf diesem Wege ward das Inselvolk gezwungen, sich des Meeres zu bemächtigen. Es warf Spaniens Seemacht nieder, wie es diejenige der Niederlande bezwang, und als Frankreich sich anschickte, die „Freiheit der Meere“ gegen England zur Wirklichkeit zu machen, warf England auch Frankreich mit Hilfe der europäischen Koalition zu Boden. Da ist es nun sehr lehrreich für heute, sich der Darstellung Treitschkes zu erinnern, der schreibt: „Gleich beim Beginne des Kongresses von Chatillon benutzte England die Geldverlegenheit seiner Bundesgenossen, um einen Meisterstreich seiner Handelspolitik zu vollführen. War irgend einer von Napoleons Plänen berechtigt gewesen, so doch sicherlich sein Kampf für die Freiheit der Meere. Jenes Gleichgewicht der Mächte, wonach die ermüdete Welt verlangte, war nicht gesichert, so lange ein einziger Staat auf allen Meeren nach Willkür und Laune schaltete, und der Seekrieg, zur Schande der Menschheit, noch den Charakter des privilegierten Raubes trug. Preußen und Rußland hatten seit dem Bunde der bewaffneten Neutralität allezeit die Grundsätze eines menschlichen, dem Handel der Neutralen unbeschwerlichen Seerechts vertreten; sie hofften jetzt diese Gedanken Friedrichs und Katharinas durch einen Beschluß des gesamten Europas anerkannt zu sehen. England aber fühlte sich dadurch in den Grundfesten seiner Macht bedroht. Lord Cathcart erklärte rund heraus: Hätten wir je die Grundsätze der bewaffneten Neutralität anerkannt, so wäre der französische Handel nicht

zerstört worden und Napoleon regierte noch heute über die Welt; niemals wird Großbritannien auf den Meeren ein anderes Gesetz anerkennen, als die allgemeinen Regeln des Völkerrechts. Wie die Dinge standen, lagen andere Fragen für jetzt den drei Festlandsmächten ungleich näher; zudem bedurften sie allesamt neuer Geldmittel für den Krieg, und der reiche Alliierte war bereit, abermals fünf Millionen Pfund Sterling Subsidien zu zahlen. Daher setzte England schon in der ersten Sitzung, am 5. Februar, durch, daß über die Angelegenheit des Seerechts nicht verhandelt werden dürfe. Coulaingourt widersprach nicht; auch er hatte dringendere Sorgen. So ist es geschehen, daß der faulste Fleck des modernen Völkerrechts während der langen Friedensverhandlungen zu Chatillon, Paris und Wien gar nicht berührt wurde. Die öffentliche Meinung, blind begeistert, wie sie war für das glorreiche Albion, fand an alledem kein Arg.“

Nun, die öffentliche Meinung war vielleicht auch aus einem anderen Grunde so indifferent: sie mochte instinktiv fühlen, daß England, so lange es die Macht dazu hat, jedes Völkerrecht anerkennt, verwirft oder auslegt, wie es ihm im jeweiligen Falle am passendsten dünkt, wie es sich jetzt, genau hundert Jahre nach jenen Verhandlungen wiederum gezeigt hat.

Diesmal aber fand England Deutschland auf seinem Wege, und wie damals gegen Frankreich die Koalition Europas, so gelang ihm jetzt die Koalition der Welt gegen Deutschland. Deutschland aber suchte nicht nur Rohstoffe für seine wachsende Industrie, sondern auch Land für seine wachsende Bevölkerung neben einer die eigene Erzeugung ergänzenden Zufuhr an Nahrungsmitteln. Die „Kolonisation“ Englands hatte einen anderen Sinn. England hätte seine Bevölkerung bis zum letzten Manne festgehalten und in seine Industrie hineingesteckt, wenn es sie hätte ausgiebig ernähren können. Das letzte wäre nur möglich gewesen, wenn es nicht nur möglichst konkurrenzloser Herr der Rohstoffe in der Welt blieb, sondern wenn seine Kolonien ihm auch die nötigen Nahrungsmittel in sicherer und ausreichender Fülle dargereicht hätten. Da aber erkannte man Englands schwache Seite, und so trat man mit sehr unbequemen Gegenforderungen an England heran. So wuchs auf der einen Seite die Auswanderung aus England, was seine Bevölkerung schwächte, seiner Industrie die erwünschte, den Arbeitslohn einschränkende Reservearmee entzog, und auf der anderen Seite stiegen die Kolonien durch Schöpfung einer eigenen Industrie zu immer größerer Selbständigkeit empor. Nachdem England also die eine Quelle zur steten Erneuerung seines Volkes durch den Raubbau am eigenen Bauerntum erschöpft hatte, begann nun auch die andere, der Zustrom starker Elemente aus seinen Kolonien, zu versiegen. Damit wurde es in seiner äußeren Politik mehr und mehr von den Forderungen und der Haltung der Kolonien bestimmt, während auf seine innere Politik die „Bodenlosen“ — sagen wir im Hinweis auf unsere früheren Darlegungen kurz —, die Klassen der geistigen und körperlichen Arbeit mit ihren hundert verschiedenen Strebungen vollen Einfluß gewannen.

In der gleichen Zeit aber vermochte Preußen-Deutschland durch energische Aufnahme der Sozialpolitik die Strebungen der Lohnarbeiter in das ruhigere Fahrwasser ernster und strenger Organisation zu leiten; die Macht der landbauenden Bevölkerung erwies sich noch stark genug, den Extravaganzen der Bodenlosen beider Kategorien zu widerstehen und sie zur Mitarbeit entweder an der Erhaltung und Entwicklung der staatlichen Ordnung zu erziehen oder wenigstens ihrer Opposition den Stempel der Karikatur westeuropäischer Theorien aufzudrücken.

Sichtbar — das glaube ich nun schließen zu dürfen — ward der allgemeinere Kenner, unter dem die Gegenbestrebungen in und außer Deutschland zusammenzufassen sind. Die Bodenlosen drängen zur Herrschaft. Es sind ein Teil der wirtschaftlich zu kurz gekommenen Bevölkerungsklassen, deren Einkommen aus geistiger Arbeit fließt, und neben ihnen vor allem die Massen, deren Einkommen rein körperlicher Arbeit entstammt. Die Herrschaft dieser Einseitigkeiten würde dem Lande und Volke zu ungeheuerem Schaden gereichen, da sie, wie anderswo,

dem Raubbau am deutschen Bauerntume nicht zu steuern vermöchten. Was also nottut, ist erkennbar: Überwindung oder Paralyse dieser Einseitigkeiten.

Eine Paralyse wäre möglich durch die Stärkung des Bauernstandes in Deutschland. Materiell scheint der Krieg sie im großen schon bewirkt oder angebahnt zu haben. Und so wäre abzuwarten, ob dieser materiellen Stärkung eine intellektuelle folgen wird und kann. Eine solche Stärkung wäre von der Regierung in jeder Weise zu fördern, denn sie stärkt damit das Fundament, auf dem sie selber und die ganze, gesunde Zukunft unseres Landes und Volkes ruht.

Eine Überwindung wäre möglich durch stärkeres Eindringen der Bodenlosen selbst in den Bodenbesitz. Also Heraushebung unserer Intellektuellen aus ihrer phantasiervollen Einseitigkeit — Verselbständigung unserer Lohnarbeiter durch die Ermöglichung eines Landbaues im kleinen, der ihnen die ersten Lebensnotwendigkeiten aus eigener Arbeit sichern und die innere und äußere Gesundheit ihrer Frauen und Kinder durch die Arbeit im Freien stärken und schützen würde. Daß eine solche Möglichkeit vorliegt, zeigt die Entwicklung während der Kriegsjahre. Rings um unsere Städte drang fröhliche Arbeit in die brachliegenden Plätze und verlassenen Schutthalde, und ein frisches Grünen und Blühen gab Kunde von der notwehrenden Kraft, die hier ordnend und waltend ihr Werk begann. Und bei wie vielen jener „Intellektuellen“ möchte nicht die Empfindung aufleben, die Walthar von der Vogelweide einst durchdrang, als die Schenkung eines Lehens durch Kaiser Friedrich es ihm ermöglichte, von dem „Umhertreiben auf der Gaukeleifuhre“ endlich am „am eigenen Herde“ ausruhen zu können. Und weiter brachte der Krieg ein erhöhtes Drängen aus der Enge der Stadtwohnungen in Landwohnungen mit der Gelegenheit eigenen Gartenbaues und eigener Kleinviehzucht. Schwein, Schaf, Ziege, Hühner, Kaninchen und so weiter wurden wieder in weiterem Umfange zu Haustieren, und wem es damit glückte, wer hier seine Erfahrungen sammelte und seine Praxis erlernte, wird gar manchmal weiter geführt: von der Ziege zur Kuh, vom Garten zu einem Stück Ackerland: die kleine Landwirtschaft will werden, und dieses Werden wäre nur zu begrüßen und zu unterstützen, denn hier wächst die Jugend und Gesundheit unseres Volkes, das Selbstständigkeitsgefühl des einzelnen, das Heimgefühl der Familien. Manches Stückchen Land wird seiner wildtreibenden Verkommenheit entzogen und von der segnenden Pflege menschlicher Arbeit und Ordnung einer besseren und schöneren Bestimmung zugeführt. Die Ordnung aber, die ein Mensch nach außen zu schaffen gezwungen ist, wenn nicht geiles Unkraut all sein Mühen überwuchern soll, wirkt auch nach innen auf ihn selbst zurück. Da wird er dann lernen, daß Bildung von Bilden kommt, und daß das ein Tun und Zugreifen und Schaffen bedeutet und nicht bloß ein Lesen und Auswendiglernen.

Dieser Wille aber, der Wille zu einer neuen Stetigkeit, zu einer neuen „fuoge“ und „mazze“, wie es einmal hieß, zu einer neuen äußeren Ordnung und einem inneren Maßhalten war in Deutschland im Werden begriffen, und er ist es noch. Es ist der Wille, der als einzige Gewähr eines wahren Kulturstrebens Vertrauen verdient, und gerade ihn haben unsere Feinde nicht mehr oder noch nicht, da sie diejenigen Elemente ihrer Bevölkerung in rücksichtsloser Gewinn gier vernachlässigten oder verkommen ließen, die allein die starken und zuverlässigen Träger eines solchen Willens sind und zu sein vermögen.

Mit der Aufnahme der deutschen Sozialpolitik hatte sich dieser Wille zuerst wieder stark bekundet. Er zeigte an, daß die Meinung sich geändert hatte, der Bodenlose sei nur ein verkommenes Subjekt, dem man nur den vertragsmäßig bedungenen Lohn schulde, und das man, wenn es sich muckte, einzusperrn oder totzuschießen habe. Das, was da als überschüssige Kraft aus dem Bauerntume und aus den bürgerlichen Berufsständen „zur Fabrik“ drängte, bestand nicht etwa nur aus verkommenen Bauern und Bürgern, sondern in diese neue Arbeit drang der Wille des Emporkommens mit hinein. Man suchte den Weg, den man in der alten Lage sozial und wirtschaftlich nicht zu finden vermochte. Und ein Unglück war es, daß dieser Wille unter die Führung von Leuten geriet, die ihre

prophezeienden „Wahrheiten“ nicht in Deutschland gefunden, sondern sich an der Entwicklung anderer Völker, vor allem der Industriebölker, orientiert hatten. Mit ihrer Art Willensäußerung wurde jener Emporkommling vor dem Volke diskreditiert und die Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse in die Irre geführt.

Aus den Bevölkerungsschichten der Landwirtschaft kam es nicht nur zur Abspaltung jener überschüssigen Elemente zu rein körperlicher Arbeit, sondern der Wille zum Emporkommen, der Wille gegen die Proletarisierung zeigte sich bald nach den ersten turbulenten Zeiten in den ersten Forderungen großer Massen unserer Arbeiter, teilzunehmen an den „Gütern der Kultur“; er zeigte sich in der bald einsetzenden aktiven Beteiligung vieler Arbeiter an der geistigen Arbeit selbst; er zeigte sich in dem Streben, die einseitige Betätigung des Inhabers von körperlicher Kraft durch seine Selbstbelehrung und geistige Selbstentwicklung zu ergänzen. Gegen die arbeitsteilige Einseitigkeit suchte der Arbeiter in dieser Weise nach einer Abwendung der ihm drohenden Gefahr menschlichen Verkommens. Und während es kaum eine Frage ist, daß der Übertritt vor allem aus den höheren Schichten des Bürgertums zur rein körperlichen Arbeit ein Herabsinken bedeutet, eine wirtschaftliche und physische Kraftabnahme, also ein objektives und subjektives Altern anzeigt, ist der Übergang zur körperlichen Arbeit aus den landwirtschaftlichen Kreisen zu allermeist nur ein objektiv (wirtschaftlich) bedingter; er trägt den subjektiven Willen zur Erlangung einer besseren Lebenssicherung mit hinüber in den neuen Stand und zeigt damit ein Fortschreiten zu einem individualisierten Ziele an: dem Ziele der Persönlichkeit. Dieser Wille bekundet sich ebenso in dem Streben nach qualitativer Ausbildung, wie auch die Tatsache zum Beispiel, daß die städtische Arbeiterbevölkerung sich keineswegs nur durch dauernden Zuzug vermehrt, sondern ihre Vermehrung durch eigene Zeugung bewirkt, durchaus nicht auf eine Kräfteabnahme schließen läßt.

Im Gegenteil, der durch die wirtschaftliche (objektive) Notwendigkeit erzeugte und gestärkte Drang zu einer gemeinsamen — solidarischen — Entwicklung ist als ein lebensstarkes Element zu buchen, und so zeigt es sich, daß das Bodenloswerden keineswegs allgemein als ein Verkommnis einer ganzen Bevölkerungsschicht zu erklären ist, sondern daß in ihm zugleich der instinktive Drang wirksam sein kann und wirksam ist, neuen Boden zu gewinnen.

Aber auch in mancher anderen Beziehung lehrt die Erfahrung, daß das Abströmen der bäuerlichen Bevölkerungsüberschüsse zu körperlicher Arbeit nicht allgemein als ein Sinken in sozialer Hinsicht betrachtet werden darf, denn unsere ganze Industrie hätte ohne diesen gefunden Zustrom an körperlicher und geistiger Kraft ihren Weltgang so wenig machen können, wie wir jetzt etwa nur mit einfachen Bauernjungen die Siege im Weltkriege hätten erringen können. Mögen diese immerhin ein Element der Stetigkeit, des Standhaltens, des Ausharrens und Durchkämpfens bilden, die „Intellektualität“ der Arbeiter gab das andere Moment der geistigen Beweglichkeit, der Findigkeit, der Anpassungsfähigkeit, die so Ungeheures leistete, hinzu.

Wir sehen: alt werden kann und muß ein Volk, dessen Bauernstand dahinschwindet oder dem er ganz abhanden kam. Alt werden kann ein Volk ebenso als Bauernvolk, wenn unverbesserbare Enge und Eingeschlossenheit es von jeder Entwicklung fernhält. Aber was sonst an einem Volke alt wird, das sind jene individualisierten Kräfte. Wie am Baume die Blätter und Blüten dahinwelken und in jeder Wachstumsperiode immer wieder neu und aus dem Stamme entwickelt werden müssen, der nicht starb, so die Individuen und Individualbildungen am Stamme eines Volkes. Wo man dazu die Möglichkeit nahm, indem man die Wurzel durch Einengung ihres Erdreiches verfaulen ließ oder den Stamm selbst anschlug, wie dies England mit der Vernichtung seines Bauernstandes, Frankreich mit der Proletarisierung seiner Bauernschaft tat, da muß in kurzer Zeit Blütere mit all ihren Folgeerscheinungen wie Hysterie und intellektuell phantastische Ueberspanntheit und in der Praxis die Neigung zu Gewaltmitteln anstatt zu ordnender Überlegung eintreten; da muß ferner der

Drang sich melden, auswärts die nahrungschaffenden, erfrischenden Volksträfte zu suchen, die das eigene Volk nicht mehr erzeugt.

Einstmals war Deutschland das Reservoir solcher Kräfte für Europa. Seitdem aber Deutschland sich zu einem Eigenleben erhob und seine Kräfte zu eigener Sicherung zu organisieren strebte, mußte es mit der Zeit unfehlbar dahin kommen, daß entweder Deutschland seine Volksträfte in Europa nur unter eigener Leitung zu organisieren suchte, sie also nicht mehr der Fremde einfach preisgab — daher der Vorwurf des Strebens nach Herrschaft in Europa —, oder daß alle anderen Völker zu Gegnern Deutschlands wurden und die Zurückführung der früheren Zustände, eine Zerspaltung des deutschen Volkes erstrebten. Hier, in dieser tiefsten Lebensfrage der uns feindlichen Völker liegt der letzte Grund des Weltkrieges. Es ist das Zusammentreffen von Ursachen, die heute wie immer die gleichen Wirkungen erzeugten, einstmals die Einkreisung und Zerreißung Deutschlands in einem Kriege von 30 Jahren, dann die Einkreisung Preußens im Siebenjährigen Kriege, die beide nichts anderes bedeuteten wie heute: die Auflehnung der europäischen Völker gegen eine starke und geschlossene Eigenentwicklung des deutschen Volkes. Und hier berühren wir nicht minder die Ursache der weniger als lauen Haltung der Neutralen uns gegenüber, so weit sie, wie z. B. Holland oder die Schweiz, an dem gleichen Leiden franken: in Holland an der Dezimierung der eigenen landbauenden Bevölkerung und in der Schweiz an dem Raubbau am eigenen Volke durch die Fremdenindustrie und die fortschreitende Industrialisierung des Landes. Wie wenig die Schweiz imstande ist, ihr Volk aus eigenen Produkten zu ernähren, das hat der Krieg zum Schrecken aller gezeigt.

Und hier bietet sich das Gegenbild im kleinen zur deutschen Entwicklung. Der Wille der Basler und vor allem der Berner Aristokratie war nicht mehr stark genug, den Willen des bodenlosen Intellektualismus, wie er in Zürich und Genf vor allem Raum gewann, zu paralisieren, während das Bauerntum in Deutschland in der landbauenden ostelbischen Junkerschaft einen starken sozialen Rückhalt fand.

Die energische Aufnahme der Sozialpolitik vermochte nicht, die jäh einreißende Bodenlosigkeit ganz zu verhindern. Die Entwicklung zur Industrie war notwendig geworden und ließ sich nicht hemmen. Was sich aber hemmen ließ, das war das Versinken ganzer Bevölkerungsschichten ins Proletentum. Der deutsche Proletarier weiß es heute, daß viele Wege aus seinem Stande wieder aufwärts zu führen vermögen. Und einer der ersten und besten ist der, der dahin führt, neuen Boden zu gewinnen. Er muß immer mehr beschritten, und alle Mittel müssen aufgewendet werden, unser Volk diesem Ziele näherzubringen und es zu erreichen. Land und Volk — das gehört zusammen als eine untrennbare Einheit, und sie allein kann uns die starke und gesunde Zukunft bringen, die wir für Deutschland und sein herrliches Volk wünschen.

